

Reimgold in Nord-Ost-Westfalen

Willy Astor reimt sich durch die Sporthalle Stemmer / Zwischen Charme und Schadenfreude

Von Jan Henning Rogge

Minden (jhr). „Nord-Ost-Westfalen - ist das hier der südliche Teil davon?“ Als Willy Astor am Samstagabend die Bühne in der Sporthalle Stemmer betritt, ist diese geografische Bezeichnung für ihn zunächst ein Rätsel.

Wegen eines defekten Navigationsgerätes sei er vom Hotel in Rinteln über Bad Salzungen und Hameln angereist. Mit der Geografie hat er es also nicht so. Stattdessen mit dem Raum: Das Programm „Reimgold“ ist ein munterer Ausflug durch den Kosmos des Willy Astor. Angefangen bei Papst Benedikt, den Münchener Mietpreisen, über witzige Chansons, Hip-Hop mit schrägem Text, bis zu kleinen Wortspielgedichten, streift er viele Themen.

Diese Wortspielgedichte, vorgetragen als Text oder Lied, sind die großen Momente im Programm des Wortartisten. „Wenn dich der Stabilitäts-packet“ ist ein kabarettistisches Lied, in dem politische Wort-ungetüme fein säuberlich zerlegt einen neuen Sinn ergeben - den Unsinn. „Wo einmal der deutsche Mittelstand“ - Silben-zerlegungen dieser Art ziehen sich durchs Programm. Dabei bleibt der Künstler spontan und reagiert auf das Publikum

und örtliche Gegebenheiten. Mit der „Hallenästhetik“ in Stemmer versöhnt er sich beispielsweise erst in der zweiten Hälfte des fast dreistündigen Programms.

Die Lieder Astors sind die zweite tragende Säule des Programms. Er gibt Welthits ihren deutschen Text zurück - denn Bands wie die Rolling Stones und Abba haben die Lieder von ihm geklaut, behauptet er. „Angie“ wird zu „Ein Ski“, aus „Super Trooper“ wird „Super Tupper“. Der skurrile Einfallsreichtum wird vom hervorragenden Gitarrenspiel getragen. Die Hip-Hop-Persiflage „Fasermacker“ kommt dagegen mit fetten Beats daher: Mit schnellen Reimen und coolen Outfit wird hier der Beruf des Schneiders in die Gegenwart transportiert. Der Fasermacker hängt an der Nadel. An der Nähnaedel.

Plaudereien mit einem Hang zum Gehässigen

Für einen einzelnen Berliner im Publikum spielt Astor auch „Det is Berlin, wa“ - wo nur der Bäcker „wat jebacken kricht“. Hier zeigt sich das Talent des Künstlers, verschiedene Dialekte gekonnt zu imitieren. Sonst eher in der bayrischen Mundart zuhause, haben die Zuschauer zuvor schon fränkisch und hessisch zu hören bekommen: „Hessisch immer lässisch“.



Mit Gitarre und losem Mundwerk: Willy Astor. Foto: Rogge

Willy Astors Programm ist abwechslungsreich, die musikalischen Unterhaltungen auf der Gitarre perfekt, seine Plaudereien meist charmant. Meist. Wenn er sich Ansprechpartner im Publikum sucht, und mit diesen seine Späße treibt, werden diese Plaudereien oft gehässig. Ob es die Sandalen des einen oder der Beruf des anderen Zuschauers ist: Von der Bühne herab immer wieder denselben Scherz auf Kosten anderer zu steigern, löst beim

Großteil des Publikums zwar immer noch ein Lachen aus - aber kein befreiendes, sondern eines aus Schadenfreude.

Das ist schade, denn Astors Charme funktioniert doch ebenso schnell wie sein Mundwerk. Nach einer dreiviertelstündigen Zugabe verabschiedet er sich mit einem reinen Gitarrenstück vom Publikum. Zuvor hat er versprochen, wiederzukommen. Jetzt, wo er wisse, wo Nord-Ost-Westfalen liege.

98 Fotos von Robert Capa

Friedenszentrum stellt bekannte Arbeiten aus

Osnabrück (Ini). 98 Arbeiten des Fotojournalisten Robert Capa sind bis zum 7. September in Osnabrück zu sehen. Die von der Fotoagentur Magnum in Paris zusammengestellten Bilder aus der Zeit von 1932 bis 1954 seien je zur Hälfte im Erich-Maria-Remarque-Friedenszentrum und im Felix-Nussbaum-Haus ausgestellt, sagte Thomas Schneider, der Leiter des Friedenszentrums.

Capa (1913-1954) arbeitete als Kriegsberichterstatter für Magazine wie „Time“ oder „Life“ und war Mitbegründer der Fotoagentur Magnum. Gezeigt werden unter anderem weltberühmte Aufnahmen von der Landung der Alliierten in der Normandie vom 6. Juni 1944 oder auch seine erste Zeitungsfotografie aus dem Jahr

1932, die den Revolutionär Leo Trotzki bei einer Rede vor Studenten in Kopenhagen zeigt.

Die Bilder Capas zeichneten sich trotz des dokumentarischen Charakters durch das Streben nach einer perfekten Komposition aus, sagte Schneider. Capa zeige „keine Stereotypen“, sondern habe stets das Leid der Menschen im Krieg zum Thema gemacht.

Die chronologisch aufgebaute Ausstellung beginnt im Erich-Maria-Remarque-Friedenszentrum mit Aufnahmen von der französischen Volksfront in den 1930er Jahren, dem chinesisch-japanischen Krieg und dem Zweiten Weltkrieg. Darunter befindet sich auch die berühmte Aufnahme „Der fallende Soldat“ von 1936 aus dem Spanischen Bürgerkrieg.

Schüler sollen schreiben

Literaturwettbewerb der Bezirksregierung

Detmold (ddp). Die Bezirksregierung Detmold ruft Schüler der weiterführenden Schulen in Ostwestfalen-Lippe zum 3. Literaturwettbewerb auf. Wie die Bezirksregierung mitteilte, sollen Schülerinnen und Schüler der über 400 Schulen der Region Prosatexte oder Gedichte zum Thema „Anders sein“ verfassen. Die Beiträge der Preisträger werden in einem Buch veröffentlicht. Den Siegern winken zudem Geld- und Sachpreise.

Die Auszeichnungen werden in vier Altersgruppen vergeben. In den ersten beiden Wettbewerben waren den Angaben zufolge rund 1600 Beiträge eingereicht worden. Der Literaturwettbewerb ist der 28. September. Die Preisverleihung ist am 13. Februar 2009 im Landestheater Detmold. Zu der Veranstaltung wird auch die Schirmherrin und NRW-Schulministerin Barbara Sommer (CDU) erwartet.

Kafka junior contra Kafka senior

Dieter Grell setzt literarischen Vater-Sohn-Konflikt in Szene

Von Nina Könemann

Minden (nik). Ein vorwurfsvoller Brief an den Vater und die uneinsichtige Retourkutsche des bereits verstorbenen Adressaten - Dieter Grell interpretierte Franz Kafkas 1919 verfassten „Brief an den Vater“ in der Schiffmühle und hatte die Antwort des alten Herren auch sofort parat.

„Dir hat sich die Sache immer sehr einfach dargestellt“, lautet eine der Zeilen des mehr als hundertseitigen Briefes Franz Kafkas an seinen Vater Hermann, in dem er zu erklären versucht, warum die Beziehung zwischen den beiden nie funktioniert hat. Der Brief beinhaltet eine Aneinanderreihung von Vorwürfen, an Gründen, warum Kafka depressiv war und an Aufzählungen dessen, was sein Vater seiner Meinung nach falsch gemacht hatte. Erreicht hat das Werk den Adressaten nie, Kafka selbst war zu feige, erst nach seinem Tod wurde es von einem Freund des Literaten veröffentlicht.



Zwischen Depression und Dynamik: Dieter Grell als Kafka Vater und Sohn. Foto: nik

wahren Leben der beiden Charaktere nie kam.

Grell verarbeitet beide Seiten so gegensätzlich wie die Charaktere den Werken nach gewesen sein müssen: Kafka sitzt bedächtig an seinem Tisch und tippt seine Gedanken in einen Computer ein. Seine Stimme schwer, vorwurfsvoll, depressiv, seine Körperhaltung als läge die Last der Welt auf seinen Schultern. Vater Hermann hingegen ist dynamisch und beweglich. Er schreit, rennt umher, ist erbot über die Vermessenheit des Sohnes, ihn so zu denunzieren.

Zwiesgespräch, zu dem es im wahren Leben nie kam

Der Künstler Dieter Grell hat sich des schweren Stoffes des Prager Schriftstellers angenommen und mit einem Werk der Südafrikanerin Nadine Gordimer verbunden, die mit „Brief seines Vater“ eine passende Antwort Hermann Kafkas aus dem Jenseits entwarf. Grell verkörpert in einem Literaturvortrag beide Personen und lässt sie in einem einstündigen Zwiesgespräch den Kampf austragen, zu dem es im

Der Zuschauer wird gefangen in einem Wechselspiel aus laut und leise, schnell und langsam, statisch und dynamisch - Frantz Kafka bleibt bei Grell dabei immer die ruhige, bedachte, fast melancholische Persönlichkeit. Sein Vater hingegen wirkt einschüchternd, bisweilen vulgär. Annäherungen scheinen sich beide Meinungen nie - ebenso wenig, wie sie für den Zuschauer nie gleichzeitig auftauchen. Welche von beiden Personen Grell gerade verkörpert ist trotzdem sofort zu erkennen: An Stimme, Redensart und Körperhaltung.

Nicht weniger komplex, aber weniger bedrückend

Trotz des „schweren Stoffes“ herrscht im Publikum gebannte Aufmerksamkeit, was auch daran liegt, dass Grell immer wieder eine Überraschung parat hat. Seien es die schnellen Wechsel zwischen den beiden Personen oder kleine Sprechgesang-Einlagen, die den „Brief an den Vater“ zwar nicht weniger komplex, aber weniger bedrückend anmuten lassen. Grell beweist, dass auch gemeinhin als zäh geltender Stoff zu einem fesselnden Vortrag taugt. Und sei es nur, weil er ein bisschen durch Rhythmus und ein passendes literarisches Gegenstück ergänzt wird. Grell weiß sich seines Talents Texte zum Leben zu erwecken zu bedienen und das nicht nur in „Brief an den Vater“.

Neben Kafka und Gordimer spielte Grell auch an zwei Abenden seine Interpretation von Hesses „Narziss und Goldmund“ in der Schiffmühle. Beide Vorstellungen waren schon frühzeitig ausverkauft - trotz Fußball-EM.

„Dialog von Kunst und Religion“

Jan Hoet spricht zur Eröffnung der Kapelle im neuen Klinikum

Minden (jhr). Die Kapelle im Johannes-Wesling-Klinikum ist ein Kunstwerk. Eine Skulptur aus gebogenen Holzbalken bildet das Kirchenschiff, ein Muschelkalkblock den Altar. Ein verwitterter Christuskorpus stellt den kirchlichen Bezug her. Am Freitag wurde der Bau eröffnet.

Ein Bau, der durch die Skulpturen der Bildhauerin Susanne Tunn zu einem Ort wird. Für Kunsthistoriker Jan Hoet, künstlerischer Direktor des „Marta“ in Herford, ist es ein Ort der Dialoge. In seiner Rede zur Eröffnung ist es dieser Begriff, den er immer wieder mit dem Bau in Verbindung bringt.

Dialoge auf vielen Ebenen - zwischen Klinik und Kapelle, zwischen dem Innen- und Außenraum, und, so Jan Hoet, „Ein Dialog von Kunst und Religion.“ Kapelle und Klinikum stehen im architektonischen Kontrast: die Kapelle ist im Klinikkomplex integriert, bedient sich jedoch einer anderen Formensprache. Statt rechter Winkel finden sich hier Kurven und naturbelassene Unebenheiten.

Respektvoller Umgang mit der Materie

Das, was wie das Kirchenschiff erscheint, ist eine Skulptur. Gebogenes Holz gibt dem Besucher das Gefühl der Geborgenheit. Der Altarstein bildet das Zentrum und lenkt den Blick durch die Choröffnung hinaus auf den Innenhof.

Sie hebt sich ab, ist ein Gebäude im Gebäude. Sie existiert nicht neben dem Klinikum sondern an zentraler Stellung in ihm, schafft „Spannung durch Kontraste“ sagt Jan Hoet. Wie schützend umgebende



Jan Hoet und Susanne Tunn zwischen Altarstein, Holzskulptur und Christuskorpus. Foto: Jan Henning Rogge

Hände erscheinen die Balken demjenigen, der die Kapelle betritt. Sie gewährt Obhut vor dem Trubel in den weitläufigen Gängen draußen. Sie bietet Ruhe - und schotten den Besucher doch nicht ab. Die alten Balken, zuvor Teile eines Dachstuhls, lassen die Außenwelt durch Spalte herein, verborgen jedoch den Innenraum.

„Susanne Tunn geht respektvoll mit der Materie um“, sagt Jan Hoet. Das findet sich in den Objekten wieder. Der roh belassene Zustand von Holz und Stein zeigt, dass sie eine Vergangenheit haben. Der verwitterte Christuskorpus, der zuvor 150 Jahre in einem Wegehäuschen im Sauerland hing, fügt sich ein. Er erzeugt aber auch

den Dialog von Kunst und Religion, den der Kunsthistoriker anspricht.

Kunst erfordert Andacht und Zeit

Es sind diese Wetterspuren, die den Bezug zu den Oberflächen des Altares und der Balken schaffen. Die Form der menschlichen Gestalt Christi bildet einen Kontrast. Zu einem neuen Ensemble zusammengefügt, strahlen die Skulpturen Ruhe in der Gegenwart aus. „Kunst erfordert Andacht und Zeit“, erklärt Jan Hoet. Und das habe sie mit der Religion gemeinsam.

Die Kapelle steht allen Besuchern des Klinikums offen.